

Predigtthesen

Der verlorene Sohn: Wer ist eigentlich verloren? (Lukas 15,11-32)
Von Fabian J. Witmer, 12.06.2016

Ich denke, die Geschichte des verlorenen Sohns kennen wir alle irgendwie... Vielleicht ist sie uns auch schon zu bekannt. Was ist eigentlich mit dem zweiten, älteren Sohn? Ist das nicht ungerecht? – Manch einer kann die Geschichte schon gar nicht mehr hören.

Wer ist eigentlich verloren? – Ganzheitlich der jüngere Sohn, innerlich der Ältere. – Sind wir nicht alle irgendwie verloren und irren irgendwo im Leben umher? Manch einer verloren, obgleich er doch gefunden ist? Warum macht der jüngere Sohn, was er macht? Was war seine Motivation? Ist der Vater etwa kein guter Vater?

Die Predigt heute Morgen könnte so richtig „schön“ sein. Und hiermit meine ich „heile Welt“-schön: „Friede, Freude, Eierkuchen“-schön. Als gute Christen könnten wir uns mal wieder um uns selbst drehen und die Geschichte zum hundertsten Mal betrachten, um zu schauen, was sich vielleicht noch aus ihr raus destillieren ließe. Wir könnten uns über relativ belanglose literarische Details der Geschichte Gedanken machen, versuchen uns psychologisch mit den Söhnen auseinanderzusetzen und würden relativ unverändert den Gottesdienst wieder verlassen. – Den einen oder anderen mentalen Klimmzug hätten wir verrichtet...aber das war's dann auch.

Ich möchte deswegen heute Morgen lieber Klartext sprechen und an den fundamentalen Kern dieser Geschichte gehen, die Jesus erzählt. Ich möchte die Grundsatzfrage stellen: *Wer ist eigentlich existenziell verloren?*

Klartext – Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn bringt etwas zum Ausdruck, das uns erst mal merklich beunruhigen sollte. Es sagt uns ganz einfach: Es gibt Menschen, die verloren *sind*. Wenn man sich mit den Worten Jesu im Neuen Testament beschäftigt, findet man diese Botschaft auch nicht nur in diesem Gleichnis. Jesus bringt unmissverständlich provokativ zum Ausdruck, dass nicht jeder ins ewige Leben eingehen wird. Bei Jesus gibt es keine Allversöhnung. Plump gesagt: Nicht jeder kommt in den Himmel.

Was bei Jesus so provokativ ist, ist, dass er sagt: Es gibt auch religiöse Leute, gute Leute, die sich ziemlich sicher sind, dass sie in das Reich der Himmel eingehen werden. Jesus sagt an einer Stelle (Mt 7,21-23): Sie werden vor mir stehen und „Herr, Herr“ sagen, aber ich muss sie dann auf den Boden der Tatsachen holen und sagen: „Ich kenne euch nicht. Hinfort von mir!“

Mich macht es betroffen, dass dies in der Evangelischen Theologie in den letzten 80 Jahren immer weiter unter den Tisch gefallen ist. Man versucht einerseits immer noch genauer historisch kritisch hinzuschauen, die Dinge beim Wort zu nehmen und man verliert sich in unzähligen Details. Aber die Worte von Jesus, die etwas in diese Richtung sagen, ignoriert man oder bügelt sie gleich mit Paulus oder Luther glatt. Aber Jesus hat es nun mal gesagt! – Und ich sage ganz bewusst: in der Evangelischen Kirche. Denn in der Katholischen Kirche entspricht dies der Lehre der Kirche, auch wenn man bei öffentlicher Formulierung dergleichen direkt als konservativ gelten muss. In der Evangelischen Kirche kann man jedoch von keinem solchen Konsens nicht mehr sprechen. Und deshalb *muss* man auch mal Klartext reden:

Was das Gleichnis vom verlorenen Sohn kommunizieren will, ist zunächst etwas zutiefst Bestürzendes: Es gibt Menschen, die sich von der Liebe des Vaters abwenden und verloren sind. Punkt.

Ihr Lieben: Das ist der Grund, warum Jesus überhaupt gekommen ist, um das Verlorene zu suchen. Das ist der Grund, warum Jesus uns – seinen Nachfolgern – den Auftrag gibt, der Welt die frohe Botschaft zu verkünden, dass Gott sie liebt und bereit ist, jeden wieder in die Gemeinschaft mit ihm aufzunehmen, der es wünscht. Es geht nicht in erster Linie darum, dass der Glaube mein Leben bereichert. Das trifft sicherlich zu, ist eine schöne Nebenwirkung, aber es geht um die existenzielle Frage: Wende ich mich meinem Himmlichen Vater zu oder beharre ich auf meine eigenen Wege? Gehe ich auf Gott zu und lasse mich finden oder lasse ich es und gehe verloren?

Das Gleichnis – Lasst uns von diesem Ausgangspunkt das Gleichnis noch mal anschauen: Hier gibt es einen Sohn, der zu seinem Vater geht und sich sein Erbe auszahlen lässt. Er bringt dadurch zum Ausdruck: „Vater, du bist für mich gestorben.“ Dann nimmt er all das und geht weg, lebt sein Leben. Und nun der Schlüssel dieser Geschichte, der beim flüchtigen Lesen vielleicht übersehen wird: Dieser jüngere Sohn ist für den Vater ebenso gestorben. Der Vater betrachtet ihn als tot. In seinem inneren Monolog sagt der Vater: „Ich hatte mal zwei Söhne, jetzt habe ich nur noch einen.“ – Woher wissen wir das? Als der Sohn später wiederkommt, sagt er:

Denn dieser mein Sohn war tot. (Lukas 15,24a)

Das müssen wir uns auf der Zunge zergehen lassen: Der jüngere Sohn ist für den Vater wie gestorben. Woher kennen wir das vielleicht? Ist uns das fremd? – Nicht ganz. Wir brauchen nur mal einen Blick in den arabischen Kulturkreis werfen und dann stellen wir fest, dass wir ein solches Verhalten dort wiederfinden. Es gibt bestimmte Situationen, die einen muslimischen Vater dazu bringen können, seine Kinder zu verstoßen. – Das sind oft jegliche Geschichten, die gegen die Sexualmoral verstoßen oder die Ehre des Elternhauses in Verruf bringen, nicht selten der Glaubenswechsel weg vom Islam. Sowas ist ein lebensverändernder Einschnitt: Man spricht nichtmehr miteinander, man akzeptiert einander nicht

mehr, man trennt sich räumlich und das Kind wird enterbt. – Dies hat etwas Endgültiges an sich.

Ich denke, um die Ansätze eines solchen Verhaltens zu erkennen, reicht aber teilweise schon der Blick in unser direktes Umfeld. Vielleicht sehen wir dort nicht den vollen Umfang und die letzte Konsequenz eines solchen Denkens, aber „Keile“, die Familien trennen, sind uns nicht unbekannt. – Was im Gleichnis beschrieben wird, ist also durchaus ein denkbare Szenario.

Durch relativ zufällige Lebenswendungen erkennt nun der verlorene Sohn, dass er es bei seinem Vater besser hatte und es die falsche Entscheidung gewesen ist, loszuziehen. Er vollzieht eine innere, wie äußere Umkehr. Er erkennt seine Sünde gegen den Vater an und entschließt sich, zurückzukehren. Und ihm ist sehr bewusst, was das bedeutet. Er wird nie mehr so aufgenommen, wie es mal war. Wenn er überhaupt noch mal die Chance haben sollte, mit seinem Vater zu sprechen und ihm in die Augen zu schauen, dann hätten sie dennoch nichts mehr gemeinsam. Er war schließlich „tot“. Und so legt er sich für diesen unwahrscheinlichen Moment Worte zurecht:

Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. ¹⁹Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! (Lukas 15:18b-19)

Das Bemerkenswerte ist, dass er seine Sünde anerkennt und darüber hinaus sagt: „Nachdem ich durch meine eigene Handlung meinen Vater für tot erklärt habe, hat mein Vater mich vollkommen zurecht ebenfalls für tot erklärt. ¹⁹Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.“

Aber dann kommt der kritische Wendepunkt, der den Zuhörer dieses Gleichnisses verduzt: Bei Jesus, bei Gott, bei dem Gott Israels, Jahwe, ist es anders: Ein Verlorener – vielleicht die Sünde gegen den Heiligen Geist –, der durch sein Verhalten Schande aufs Vaterhaus gebracht hat, der dem Vater zu verstehen gibt: „Du bist für mich gestorben!“, entfernt sich ganz bewusst von Gott, vielleicht obwohl er's besser weiß... aber der Schlüssel ist, der Unterschied ist, dass der Vater jederzeit dem Verlorenen mit offenen Armen entgegenkommt. Es wird ein Fest gefeiert und die komplette Familienehre wird – in Form des Familienrings – wiederhergestellt.

So bestürzend die Aussage dieses Gleichnisses auch ist, so freudig ist sie zugleich: Gott kommt jedem Verlorenen entgegen, wenn er sich auf den Weg zu Gott aufmacht. – Jeden Sünder, und sei er noch so groß, wird Gott vollkommen wiederherstellen und annehmen, wenn wir diese Kehrtwende zu ihm machen – ganz zum Entsetzen mancher Frommen. Denn ich sage euch: Sollte Adolf Hitler auf seinem Sterbebett erkannt haben, dass er verloren ist, seine Sünde erkannt, diese Umkehr vollzogen haben, dann wird der Vater ihn begnadigen und ein Fest feiern. Und die Frage ist: Verhalten wir uns dann wie der ältere Sohn?

Ihr Lieben, ich vermute, dass Hitler so verbissen war, dass er es nicht mehr geschafft hat. – Aber ich denke, ihr versteht, worauf ich hinaus will: Wie gehen wir mit Leuten um, die gesündigt haben und umkehren?

Das zweischneidige Schwert des Gleichnisses – Ich möchte es noch mal wiederholen: Dieses Gleichnis konfrontiert uns einerseits mit einer beunruhigenden Wahrheit, dass es Menschen gibt, die das Reich Gottes nicht erben werden und verkündet zugleich die frohe Botschaft, dass dieser Weg dennoch jedem offensteht. Die Frage ist: Was machen wir mit diesem Wissen?

Vielleicht ist es für dich dran, diese Umkehr zu vollziehen und dich auf den Weg zurück zum Vater aufzumachen. Dann möchte ich dir sagen: Der Vater ist nur ein Gebet von dir entfernt und er wartet auf dich, er hält nach dir Ausschau, ob du dich nun auf den Weg zu ihm machst. – Wenn das du bist, dann nutze doch die Zeit nach der Predigt für ein solches Gebet. Vielleicht orientierst du dich ja an den Worten des Verlorenen Sohns.

Vielleicht ist es aber auch für dich dran, dir mal Gedanken zu machen, wer in deinem Umfeld ein verlorener Sohn oder eine verlorene Tochter ist. Macht dich das bestürzt? Dann nimm die Zeit nach der Predigt, um dir Gedanken zu machen, wie du dieser Person die frohe Botschaft bringen kannst. Wie du eventuell zu einem zufälligen Lebensumstand werden kannst, die in dieser Person bewirkt, dass sie zum Vater zurück möchte. Und beginne für diese Person zu beten.

Wer ist eigentlich verloren? – Das ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag. Alleine Gott wird Richter sein. Aber ich denke, die Bibel gibt uns eine Landkarte, anhand der wir erkennen können, ob wir uns auf dem Weg zum Heil befinden oder auf einem anderen Weg sind. Das macht es wiederum so wichtig, dass wir die Bibel lesen und uns im Spiegel des Wortes Gottes betrachten, auch wenn das, was wir dann zu sehen bekommen, nicht immer so angenehm sein wird. Aber dann haben wir eine Chance, uns zu verändern.

Und noch eine Bemerkung: Weil wir möglichst vielen Leuten die Frohe Botschaft bringen wollen, veranstalten wir solche „Witzveranstaltungen“ – wenn man unseren Kritikern Glauben schenken will – wie GoSpecial oder einen Fernsehgottesdienst, in denen der Pfarrer kein Talar trägt und beim Beten nicht die Hände gefaltet werden... weil diese traditionelle Gottesdienstform eben sehr viele Menschen nicht mehr anspricht. Und um auch ihnen die Frohe Botschaft bringen zu können, auf eine Art, wie sie heute Gehör finden wird, feiern wir viele Gottesdienste, die „anders“ sind.

Und nun, denke ich, es ist alles gesagt. Amen.